Aufbruch ins Leben

Ursula Westphal

(Rheinische Blätter, Die Frau im neuen Deutschland 9/33)

Ein Kind liegt in der Wiege, und es ist noch nicht lange her, seit sein erstes Lächeln Glanz ausstreute. Immer sind Kinder ein neues Wunder dieser Erde, aber nur die wissen es, die mit ihnen leben dürfen, vor deren Augen sich ihr Wachstum atmend vollzieht. So wie die Gloriole vorübergezogener Schicksale Glanz über das verwitterte Gesicht breitet, ist es hier das ungeheure Leuchten des Beginns, das das Herz bewegt. Dieses kleine Leben, gerade erschlossen, ewiger Pendelschlag zwischen Schlaf und Schrei, zwischen Lächeln und Weinen, zwischen Spiel und Schlaf – was wissen wir davon, die wir uns über die Wiege beugen und im Leuchten dieses Aufbruchs für Augenblicke das Gestern und das Morgen vergessen; alle die Dinge, mit denen wir verflochten sind, und die so wenig gemein haben mit dem Bereich, in dem ein Kind lebt? Dieses Lebensalter, von dem erst wieder die Erwachsenen das Glück kosten dürfen, bleibt unerschlossen zurück. Und es gehört zu den Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens, dass unsere eigene Kindheit, auch da, wo Erinnerungen ein Schlüssel sein sollte, uns fremd werden musste, und in Vergessenheit geriet wie ein Schatz, der spielenden Händen entglitt und über den Rand eines tiefen Brunnens fiel. Vielleicht ist erst wieder die Liebe zum Kind, das uns aufwächst, das Losungswort, das diesen Schatz hebt.

Niemals erscheint uns das Vertrauen, mit dem ein Mensch den Aufbruch ins Leben vollzieht, größer, als wenn man ein Kind schlafen sieht. Schmerzliches und Frohes geschieht ringsum, Lust und Zusammenbruch; eine Welt kann in Trümmer gehen aber kein

Schein davon berührt das kleine schlafende Gesicht. Es ist, als sei es weit entrückt, niemand weiß etwas von seinen Träumen, die das Gesicht zucken oder lächeln machen; meist aber ist es hell, als sei ein unsichtbarer Stern über seiner Stirn. Und ist es nicht so, dass bei jedem Kind, wie bei dem Kind in der Krippe, alle Möglichkeiten zu einer wunderbaren Entfaltung liegen, verborgen in Schlaf und Schweigen?

Das ist das Lächeln – überwältigender nichts als das erste Lächeln – mit dem Schimmer des Erkennens; es ist noch kein Lachen, sondern jene geheimnisvolle Zwischenstufe von vertrauendem Ernst und einer aus dem Tiefsten steigenden Freude, es taucht auf aus dem Glanz der Augen und breitet sich über das Gesicht, es verweilt ein paar Sekunden und fließt dann zurück in den tiefen Brunnen, auf dessen Grund es geruht hat. In diesem Lächeln, das das Antlitz des Kindes aufschließt, wie sich eine Knospe im Licht öffnet, ist alles beschlossen, was wir Erwachsenen längst hinter uns gelassen haben, es ist der heimatliche Quell des Glücks, der noch am Herzen der Erde geborgen ist.

Und da ist das Spiel, und wie der geheimnisvolle Ernst aus dem Lächeln ein Wunder macht, so schafft er aus allem Spiel des Kindes Wirklichkeit. Es hält seine Händchen vor die Augen und betrachtet sie, lange und aufmerksam, es bewegt langsam seine kleinen Zehen nach oben und zieht sie in den Mund, alles ist klar und strahlend und voll Ernst. Ich habe mir oft Madonnenbilder betrachtet, viel verschiedene, über manchen lag eine große Trauer, die aus den Augen der Maria brach, andere waren voll tiefen Ernstes, und manche schimmerten wie in Tränen, aber immer hat mich am meisten angesichts dieser Trauer das in sich ruhende Spiel des Kindes ergriffen, unendlich fern der Welt der Erwachsenen und aller Vorahnung des Geschicks. Wie groß und tief muss der Grund der Einsamkeit sein, in der ein Kind lebt und spielt, eine Einsamkeit, in der wir alle einmal glücklich und traurig

waren, abgegrenzt gegen das Tun der Erwachsenen, das voll Unbegreiflichkeiten war. Dieser Grund ist lange versunken; wir wissen nichts mehr von dieser Einsamkeit, die in sich selbst ruht und ohne Wunsch ist, und die so beschaffen ist, dass keine Tränen an ihr Herz reichen und keine Bitte an ihr lächelndes, spielendes Schweigen. An dieser abgegrenzten Welt ist nichts Unvollkommenes, obgleich sie sich erst erfüllen soll, und keine Dunkelheit, obgleich diese Erfüllung dunkel vor uns liegt.

Zuweilen begreift man, von innen heraus und voll Staunen, dass diese Welt aus uns geschaffen ist, Teil unserer selbst, unseres Blutes und unseres Wesens: Ähnlichkeiten sind da, und wir suchen danach; hier ist Formbildung des Vaters, - dort Ausdruck der Mutter, aus vergangenen Generationen werden Formen neu lebendig und doch ist eigen und einmalig da: ein neuer kleiner Mensch. Millionen neuer kleiner Menschen wachsen auf, ein Wunder aber ist immer nur das eigene. Noch ist es – wie von Einsamkeit – auch vom Geheimnis umwoben; niemand weiß, was mit ihm geschehen wird. Ich habe einmal ein fremdes Kind, kaum zum Leben erwacht, wieder dahingehen sehen; es ist etwas anderes als der Tod eines Erwachsenen, der durch Worte und Taten sein Leben ausgewirkt hat, denn ein Kind nimmt das Geheimnis seines Lebens für immer mit sich, und der Sinn allen Geschehens ist dunkler und unverständlicher denn je.

Bei dem aber, das sich entfalten darf, ist jeder Tag Vorbereitung zu Künftigem. Es ist wunderbar und schmerzlich zu gleich, dass das kleine Gesicht sich immer verwandelt, dass es bald nicht mehr so sein wird, wie es heute ist. Man wünscht sich voll Sehnlichkeit seine Entfaltung und möchte doch nichts hergeben vom Augenblick, und vielleicht liebt man es deshalb in jeder Sekunde neu und voll Bewusstsein, anders, wie man Erwachsene liebt, weil man weiß, es entgleitet mit jedem Tag in immerwährender Wandlung.

Nicht lange mehr, dann werden seine Schritte in tiefe und immer tiefere Sicherheit wachsen, ins Gleichgewicht zur Welt, traumhaft sich vorbereitend und jäh erwachend, wird in Wort und Blick ein Begreifen da sein, und eines Tages wird sich das Wunder vollziehen, dass es „ich" sagt.

Wir aber, diesem unserem eigenen Erleben so fern gerückt, wir dürfen den Schatz heben, der unseren spielenden Händen einmal entglitt und über den Rand eines tiefen Brunnens fiel.